

Erfahrungsbericht zum Auslandsschulpraktikum in Tansania an der *One World Secondary School* in Kisangara, Kilimanjaro

Nasha Stepler und Anna Gausepohl

Als angehende Lehrkraft für (Fremd-)Sprachen (Englisch, Spanisch, Deutsch) sowie DaF/Z (Zertifikatsstudiengang) werden wir, Nasha und Anna, immer wieder Perspektivwechsel initiieren, (inter-)kulturellen Austausch fördern und Menschen über Kommunikation miteinander verbinden dürfen. Wir möchten Brückenbauerinnen zwischen Kulturen und Weltansichten sein und die Lernenden auf ihrem Weg zu mehrsprachigen, bewussten und toleranten Individuen begleiten. Um Kulturkontraste authentisch präsentieren und empathisch auf (DaFZ-)Lernende eingehen zu können, ist es elementar, diese wertvollen Erfahrungen von Alterität, Neugierde, Faszination, aber auch Irritation selbst zu erleben. So durften wir an einem wertvollen DaF-Praktikum in Tansania an der *One World Secondary School* in Kisangara, Kilimanjaro, wachsen. Ein Einblick zur Schule findet sich unter www.oneworldschool-tanzania.org/admission/. Nasha führte das Praktikum im Rahmen ihres DaF-Zertifikates durch, während Anna Daten für ihre Masterarbeit zum mimetischen Lernen im DaF-Unterricht erheben wollte.

Die *One World Secondary School* wurde vor 12 Jahren von einem deutschen Ehepaar, den „Köhlers“, gegründet und finanziert sich zu großen Teilen aus Spendengeldern. Gleichzeitig müssen die Schüler:innen, je nach ihren sozio-ökonomischen Verhältnissen, Schulgeld zahlen. Die Schule bietet den Schüler:innen, die in dem Internat leben und lernen, qualitative, demokratische und gewaltfreie Bildung. Unter anderem ist sie eine Pasch-Schule des Goethe-Instituts. Zentrale Aspekte sind die nachhaltige Entwicklungsarbeit vor Ort sowie der Ausbau globaler Netzwerke, sodass den Lernenden Wurzeln und Flügel gegeben werden: Verwurzelt in einer stolzen, interkulturellen Identität und mit Verantwortungssinn für die Zukunft und ihre sozialen Gemeinschaften, stehen ihnen oft internationale Bildungswege sowie verantwortungsvolle gesellschaftliche Positionen in Aussicht.



Abbildung 1: Gelegen in der Kilimanjaro-Region, ist die One World Secondary School von kleineren Bergen umgeben.

In den kalten Novembertagen erhielten wir dann endlich die Praktikumszusage und freuten uns riesig! Schon in der Vorbereitung war es hilfreich, gemeinsam planen zu können. In den Monaten vor dem Abflug erhielten wir zahlreiche Reiseimpfungen, beantragten Business-Visa für 250 US-Dollar (trotz des unbezahlten Praktikums benötigten wir eine Arbeitserlaubnis) und strukturierten unser Unterrichtsmaterial. Da der Schuldirektor leider sehr schlecht erreichbar war und auf Emails erst nach einem Monat antwortete, entschieden wir uns, das Praktikum breit aufgestellt anzutreten. Eine gewisse Gelassenheit in der Vorbereitung hatten wir mittlerweile.



Abbildung 2: Münster verließen wir mit großem Reisegepäck voller Lern- und Freizeitmaterialien

Kurz vor Reiseantritt meldete sich doch noch eine Lehrkraft der Schule, die eine neue Laptop-Tastatur aus Deutschland brauchte. Von ihr erhielten wir wertvolle Tipps, was an der Schule benötigt wurde: So ging es mit großen Boxen Buntstiften, vielen Kugelschreibern, Wachsmalstiften,

Papierbögen, Perlenbastelsets, Makrameeband, Gummibärchen und einer Menge Schokolade im Gepäck zum Flughafen. Außerdem hatte Anna zwei hölzerne Erzähltheater (Kamishibai) mit entsprechenden Bildkarten sowie zwei Videokameras und Handpuppen dabei, die sie in ihrer Erhebung im Fremdsprachenunterricht einsetzen wollte.

Vor Ort wurden wir auf dem Schulgelände im Volunteerhaus, in dem auch zwei weitere Lehrkräfte wohnen, untergebracht. Da außerdem ein weiterer Freiwilliger, welcher das Freizeitprogramm der Jugendlichen mitgestalten sollte, vor Ort war, teilten wir uns ein Zimmer. Das war für uns, da wir uns ohnehin sehr gut verstanden, kein Problem. Gegen 8 Euro pro Tag würden wir die nächsten Wochen hier wohnen, essen und unterrichten. Da wir an einem Wochenende ankamen, konnten wir, nachdem der Unterricht gegen Samstagmittag beendet war, die Zeit nutzen, um die etwa 120 Schüler:innen der kleinen Secondary School kennenzulernen.

Schon am ersten Tag hörten wir von allen Seiten „Karibuni“ (Herzlich Willkommen), tanzten gemeinsam auf der roten Erde, spielten Uno (ein wunderbares und internationales Spiel, um Farben und Zahlen in der Fremdsprache zu trainieren) und tauschten erste deutsche Vokabeln gegen Wörter auf Kiswahili aus. Anfangs schien uns die Sprache sehr fremd, doch rasch verinnerlichten wir wichtige Phrasen und Interaktionsmuster und konnten basale Kommunikation (z.B. beim Einkaufen auf dem Markt) leisten.

Die Schüler:innen begegneten uns mit einer großen Neugierde, stellten viele Fragen und nahmen uns sehr herzlich auf. Nach dem ersten Wochenende lernten wir schließlich auch die übrigen Lehrkräfte kennen, die uns ebenso herzlich willkommen hießen.

Bereits in den ersten Schultagen, in denen wir im Deutsch- und Englischunterricht hospitierten und kleine Teile übernehmen durften, konnten wir Unterschiede in der Lernkultur feststellen. Obgleich die Schule autonomes und kritisches Denken fördern will, gestaltete sich der Unterricht nahezu immer frontal und mechanisch im Sinne eines pattern-drills, dies ist durchaus typisch für die tansanische Lehrkultur. Anstelle einer Outputorientierung steht eher eine Inputorientierung im Fokus, sodass mitunter nicht darauf geachtet wird, ob die Schüler:innen tatsächlich etwas lernen oder sich am Unterricht beteiligten. Je nach Fach und Tagesform schliefen Schüler:innen im Unterricht. Im Rahmen des Deutschunterrichts konnten wir dies durch aktivierende und bewegende Aufgaben verhindern. Unsere kooperativen Lernformen und Transferaufgaben fielen den Lernenden aller Altersstufen zwar zunächst noch sehr schwer, jedoch hatten sie besonders an spielerischen Methoden große Freude. Mit der Zeit konnten wir

kommunikative Elemente etablieren, um besonders das produktive Sprechen, welches im frontalen, lehrkraftzentrierten Fremdsprachenunterricht zu kurz kommt, zu fördern.

Überrascht waren wir zunächst über die große Altersheterogenität in den Klassen: Nach der sechsjährigen Grundschule können die Lernenden an der *One World Secondary School* in vier Jahren ihren Realschulabschluss erreichen (Form I bis Form IV), dazu können sie nach zwei weiteren Jahren (Form V und Form VI) das Abitur ablegen. Die Schulausbildung an der Privatschule erfolgt jedoch nicht altersabhängig, sondern auf Grundlage der finanziellen Möglichkeiten oder durch Sponsor:innen, sodass in der Form I beispielsweise Schüler:innen zwischen 12 und 20 Jahren zusammen lernen. Hier zeigte sich allerdings schnell ein bemerkenswerter Zusammenhalt der Lerngruppen, die rücksichtsvoll und unterstützend miteinander umgingen.

Anders als andere Privatschulen nimmt die *One World* Schüler:innen aus den unterschiedlichsten sozio-ökonomischen Hintergründen auf: Wenn Eltern das Schulgeld nicht bezahlen können, werden mithilfe von Sponsor:innen Lösungen gesucht. Teilweise bringen die Kinder ebenfalls schwierige Biografien mit, die von gewalttätigen, übergriffigen, suchtgeprägten oder überhaupt nicht vorhandenen Familienstrukturen geprägt sind.

Hinsichtlich der materiellen Ausstattung zeigte sich, dass ein Ungleichgewicht zwischen den Fachräumen bestand: Das Goethe-Institut hatte einen Deutschraum mit Fensterscheiben sowie Tischen, Stühlen, Beamer und sogar Smartboard (welches aufgrund der falschen Anschlusskabel bisher nicht genutzt werden kann) finanziert. Auch Lehrbücher, Papier, Plakate und Stifte wurden bezahlt. Die anderen Klassenräume hingegen hatten keine Fensterscheiben, sodass an windigen Tagen die Sandkörner der roten Erde den Lernenden auf Tische, Hefte und in die Augen wehten. Außerdem gab es in diesen Räumen weder genug Tische und Stühle für alle Schüler:innen, noch hatten diese ausreichend Schreibmaterial. Den Deutschraum teilten

wir, so oft es ging, mit den anderen Lehrkräften und Schulfächern, doch wäre insgesamt natürlich eine bessere Ausstattung in allen Räumen erstrebenswert.



Abbildung 3: Der Deutschraum verfügt über eine umfassende Ausstattung, die das Goethe-Institut finanziert hat.

Zweimal in der Woche begann der Morgen mit der „Parade“ mit knapp 120 Schüler:innen. Dabei schallte nicht nur „Mungu ibariki Tanzania“ (Gott segne Tansania), sondern auch „Einigkeit und Recht und Freiheit“ sowie die Schulhymne laut über den Schulhof. Außerdem werden die Schuluniformen kontrolliert, Ankündigungen für die Woche vorgenommen sowie Kurzvorträge aus dem Unterricht geteilt. Mit dem lauten Schlagen der Blechscheibe, die in einem Baum im Innenhof hängt, beginnt der Schultag. Manchmal brachten die Schüler:innen auch ihre Tasse mit „Uji“ noch mit in die erste Unterrichtsstunde, eine Art Porridge, der zum Frühstück getrunken wird. Am Vormittag erfolgte außerdem die „Chai“-Break, in der es (sehr) süßen Tee und frisches Brot aus dem Ofen sowie ab und an Früchte gab. Der Unterricht endete üblicherweise nach dem Mittagessen, da es schließlich zu heiß wurde oder, mit der einsetzenden Regenzeit ab März, der Mittagsregen so laut auf die Wellblechdächer prasselte, dass ein Unterrichtsgespräch nur schwer möglich war. Im Nachmittagsbereich standen „Study Times“, Freizeitaktivitäten sowie das Waschen der Schuluniformen und das Säubern der Schlafsäle auf dem Programm.



Abbildung 4: Vor dem Schlafsaal der Mädchen trocknen Kleidung und Geschirr im Zaun.

Zu Beginn übernahmen wir einige Deutschstunden sowie außercurricularen Englischunterricht für verschiedene Kleingruppen. Dies war besonders notwendig, da auf den staatlichen Grundschulen, auf die die meisten Schüler:innen gegangen waren, nur ein sehr unzureichender oder gar kein Englischunterricht erfolgte. In allen Sekundarschulen wird jedoch die offizielle Landessprache Englisch als Unterrichtssprache vorgeschrieben, sodass viele Lernende enorme Sprachschwierigkeiten haben. Diese Diskrepanz kann gerade von Schüler:innen in ärmeren Verhältnissen ohne Lehrwerke oder Internetzugang nur schwer überbrückt werden, sodass wir hier sinnvoll unterstützen konnten. Zunächst noch mit Händen, Füßen, GoogleTranslate und ersten Kiswahili-Vokabeln, konnten wir schnell kleine Gespräche auf Englisch mit den Schüler:innen führen und sie in ihren Persönlichkeiten kennenlernen und fördern. Gerade die Tatsache, dass auch wir mit Kiswahili eine neue und strukturell sehr andere Fremdsprache lernten, schaffte eine Vertrauensbasis.

Zwei Wochen nach unserer Ankunft kündigte die Deutschlehrerin, aufgrund von unüberbrückbaren Differenzen mit dem Schuldirektor, fristlos. Dies wirbelte unseren

Unterrichtsplan noch einmal gehörig durcheinander, weil uns nun die gesamte Stelle der Lehrkraft– unbezahlt – zufiel. Da ansonsten niemand an der Schule Deutsch unterrichten konnte und die Lernenden für eine Sprachprüfung des Goethe-Zertifikats vorbereitet werden sollten, nahmen wir die Herausforderung an. Der Unterricht machte uns große Freude, obgleich die Vor- und Nachbereitung natürlich zeitintensiv war.

Wir versuchten, mit authentischen Materialien, etwa Zeitschriften und Prospekten von Supermärkten aus Deutschland oder Fotos aus unserem Alltag in Münster, nicht nur Wortschatz und Grammatik, sondern auch interkulturelles Lernen zu initiieren. Die Lernenden waren motiviert und löcherten uns mit Fragen. Insgesamt reflektierten wir, dass im Deutschunterricht eine besonders hohe Lernmotivation bestand, die wir aus Klassenzimmern in Deutschland nicht unbedingt kannten.

Schade war, dass wir aufgrund des Weggangs der Deutschlehrerin keine Möglichkeit hatten, Feedback für unseren Unterricht von anderen Fachkräften zu erhalten. Im Teamteaching oder in gegenseitige Hospitationen reflektierten wir dennoch unsere Beobachtungen und gaben uns Feedback.

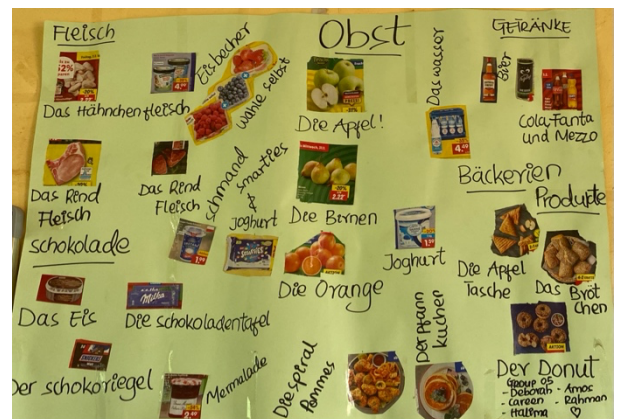


Abbildung 5: Zum Thema „Einkaufen“ erstellten die Lernenden Lebensmittelplakate deutscher Supermärkte, bevor wir Einkaufssituationen nachgespielt.

Schnell reflektierten wir, wie gewinnbringend das basale Erlernen von Kiswahili für unseren Unterricht war (so konnten wir beispielsweise Kontraste im Artikel-, Anrede- oder Tempussystem zwischen Deutsch und Kiswahili feststellen und besser nachvollziehen, wo Schwierigkeiten für die Schüler:innen liegen). Erneut ist zu betonen, dass die Lernenden sich durch die Position, auch uns etwas beibringen zu können, in besonderem Maße wertgeschätzt fühlten.

Außerdem erkannten wir in verschiedenen Situationen im Deutschunterricht, dass interkulturelles Lernen beidseitig stattfand: In einer Klasse arbeiteten wir zum Thema „Tiere“ und diskutierten angeregt die Relevanz von „Haustieren“, denn in Tansania haben Tiere vor allem einen Nutzwert, als Wachhund oder als Nutztier für Eier, Fleisch oder Milch, sodass die Vorstellung, ein Tier wie ein Familienmitglied im Haus zu halten, zunächst auf Verwunderung stieß. Diese alltäglichen „rich points“ des interkulturellen Kontaktes waren beidseitig spannend und lehrreich.

Hinsichtlich der Unterrichtsführung hatten wir bald eine gewisse Voraussicht entwickelt, um größeren oder kleineren Herausforderungen zu begegnen. Etwa fiel regelmäßig der Strom aus (sowohl geplant als Sparmaßnahme der Regierung als auch ungeplant wegen Leitungsschäden bei Regenwetter oder Gewitter), sodass wir, wenn wir einmal ein Arbeitsblatt für die Schüler:innen drucken wollten, dies in der Regel in den frühen Morgenstunden erledigten. Den Unterricht planten wir stets so, dass wir ihn mit oder ohne digitale Hilfsmittel durchführen konnten.

Nachdem die Deutschlehrerin die Schule verlassen hatte, wurden wir in einem besonderen Maße zu Vertrauenspersonen der Schüler:innen. Da wir ebenfalls auf dem Schulgelände wohnten, klopfen sie mit kleineren und größeren Problemen an unserer Tür: Geldsorgen, kaputte Schuluniformen, kleinere Verletzungen und Erkältungen, fehlende Periodenprodukte, Heimweh, Streit oder einfach nur der Bedarf nach einem offenen Ohr. Teilweise beschäftigten uns die Biografien der Schüler:innen sehr, doch waren wir froh um den Austausch im Kollegium.

Neben dem regulären Unterricht gestalteten wir auch die Freizeitaktivitäten der Schüler:innen mit. Denn, abgesehen von einem Fußballfeld, einem halbfertigen Netball-Feld (ähnlich zu Basketball) und einer kleinen Bibliothek, bestehen keine Freizeit- und Sportmöglichkeiten für die Lernenden auf dem Gelände. Das Schulgelände verlassen dürfen die Schüler:innen nur in Begleitung, sodass in der Freizeit teilweise Langeweile aufkommt.

So organisierten wir zweimal wöchentlich Zumba-Stunden zur sportlichen Betätigung oder veranstalteten Kreativ-Workshops, in denen wir malten, Perlenketten bastelten oder Makramee-Schlüsselanhänger knüpften. Nasha erteilte außerdem für alle Interessierten außercurricularen Spanischunterricht.

Wenn unser Wochenende am Samstagmittag begann, standen üblicherweise zunächst ein wenig Hausputz, das Wäschewaschen in der Waschküchle, kleinere Besorgungen in den Läden rund um die Schule oder abzuschließende Hausarbeiten für die Uni auf dem Plan. Ab und an gingen wir mit Schüler:innen oder einer Lehrkraft, die meist in der Nähe der Schule oder ebenfalls auf dem Gelände wohnten, joggen.

Sonntags begleiteten wir die Schüler:innen zu den verschiedenen Kirchen (katholisch, lutherisch, pfingstkirchlich) oder in die Moschee, wobei wir an unterschiedlichen Gottesdiensten teilnehmen durften.

Außerdem kauften wir auf dem Markt Waschpulver und Früchte. Unsere Favoriten wurden bald „embe“ (Mango) und „takiti maji“ (Wassermelone). Außerdem genossen wir ab und an „Mandaze“ (kleine, frittierte, sehr leckere, Teigbällchen, die man üblicherweise am Sonntag isst).

Ein Highlight im Schulalltag war unter anderem ein Fußballturnier, das unter den Klassen ausgetragen wurde. Ein spannendes Finale, mit Cheerleading-Performances und Elfmeter-Schießen, durfte dabei auch nicht fehlen. Mit den Sieger:innen ging es schließlich, gemeinsam mit einer weiteren Lehrkraft, auf einen Ausflug zu einem nahegelegenen Fluss, an dem wir planschten, Musik hörten und Karten spielten. Eine Gruppe wanderte außerdem ein kleines Stück in die Berge, eine schweißtreibende Angelegenheit bei 33 Grad, die mit einer tollen Aussicht belohnt wurde. Obwohl einige von ihnen an Städten am Meer oder am Victoria Lake gelebt hatten, konnten die wenigsten Jugendlichen schwimmen. Am Flusslauf, der fast überall relativ flach war, übten wir daher mit den Schüler:innen schwimmen.

An einem anderen Wochenende ging es für die ganze Schule auf einen Ausflug nach Tanga, eine Stadt an der Küste Tansanias. Diese besondere Reise wurde unter anderem durch eine deutsche Partnerschule mitfinanziert, da viele Eltern unserer Schüler:innen eine solche „Safari“ (Swahili für „Reise“) nie hätten bezahlen können.

So ging es, morgens früh um vier, auf die siebenstündige Anreise. Würden die meisten Deutschen bei einer solchen Fahrtzeit für einen Tagesausflug vermutlich den Kopf schütteln, waren diese Distanzen in dem fast dreimal so großen Tansania praktisch ein Katzensprung! Während der Fahrt wurden tansanische Musikvideos in Stadionlautstärke geschaut (ein durchaus typischer und wichtiger Teil des tansanischen Reisens, wie wir lernten) und lautstark mitgesungen: Schnell brachten uns die Schüler:innen die wichtigste und immer wieder vorkommende Liedzeile bei: „Ninakupenda“ („Ich liebe dich“).

Gegen Mittag erreichten wir die Küstenstadt, wobei wir zunächst an den Amboni-Höhlen Halt machten. Diese Höhlen mit einer riesigen Fläche von 234 km² entstanden vor 150 Millionen Jahren. Würde man vier Monate durch das gigantische Höhlensystem wandern, könnte man auf kenianischer Seite herauskommen – sofern man sich in dem vielarmigen Höhlensystem nicht verläuft und außerdem genügend Vorräte dabei hat. Die Tansanier:innen erzählen sich Schreckensgeschichten von Personen, die in dem System verloren gegangen und gestorben sind. Von den insgesamt 12 Höhlen sind jedoch offiziell nur zwei für Tourist:innen betretbar; die übrigen sind gesperrt, da sich dort gefährliche Gase bilden.

Die Führung, die wir in den Höhlen erhielten, fiel etwas dürftig aus: Unsere Guides beschränkten sich, sehr zur Belustigung unserer Schüler:innen, darauf, die Stalaktiten und Stalakmiten mit Geschlechtsteilen zu vergleichen. Google ergänzte schließlich, dass sich in den Amboni-Höhlen unter anderem tansanische Freiheitskämpfer versteckt gehalten hatten. Das Höhlensystem wird heute von tausenden Fledermäusen bewohnt, welches für eine enorme Geräuschkulisse in den Räumen sorgt.

Nach einiger Verspätung gab es, in einem Innenhof mit Aussicht auf das Meer, am Nachmittag die erste Mahlzeit des Tages: Kochbananen, Reis, Gemüse und Hähnchenfleisch – ein wahres Festmahl für unsere Schüler:innen! Üblicherweise essen sie mehrmals die Woche „Makande“, eine Mischung aus Kichererbsen und Bohnen, und zweimal in der Woche „wali“ (Reis). Fleisch gibt es nur selten. Immer wieder herrschte große Verwunderung, dass wir uns freiwillig vegetarisch ernährten und weder Fleisch noch Fisch aßen. Beides ist in Tansania als eine Art „Statussymbol“ eines gewissen Lebensstandards zu verstehen, auf welchen man nicht freiwillig verzichtet.

Schließlich verbrachten wir den Nachmittag und Abend am Meer, wo wir an den flachen Stellen mit den Schüler:innen weiter das Brustschwimmen trainierten, ausgelassen im indischen Ozean plantschten und uns abkühlten, bevor es auf die Rückreise ging. Die Schüler:innen strahlten bis über beide Ohren, als wir gegen vier Uhr morgens zurück am Schulgelände eintrafen.



Abbildung 6: Planschen im indischen Ozean und ein Festmahl zu Mittag: Die Schüler:innen genossen den Ausflug nach Tanga sehr.

Da wir normalerweise im Schulalltag und auch am Wochenende sehr eingespannt waren, hatten wir relativ wenig Gelegenheit, die Umgebung genauer kennenzulernen. Ein verlängertes Wochenende bekamen wir jedoch frei, um eine Safari zu machen (eine für das studentische Budget durchaus kostspielige viertägige Reise – wir zahlten 650 Euro – doch gleichzeitig auch eine einmalige Chance, beeindruckende Wildtiere in ihrer natürlichen Umgebung zu beobachten). Wir reflektierten unsere privilegierte Situation, da die meisten Lehrkräfte und Schüler:innen, obwohl sie nicht den „weißen“ Preis zahlen würden, diese Gelegenheit vermutlich nicht erhalten würden.

In diesen Tagen sahen wir im *Tarangire*, *Ngorongoro* und *Lake Manyara* Nationalpark nicht nur die „Big Five“ Afrikas (demnach Elefanten, Büffel, Löwen, Nashörner und sogar einen Leopard), sondern auch Giraffen, Flamingos, Flusspferde, Zebras, Affen und unzählige Vögel. Diese besonderen Tage beeindruckten uns nachhaltig: Die gigantischen Wesen in Freiheit zu beobachten, den Atem anzuhalten und die Gänsehaut zu spüren, wenn, nur wenige Meter entfernt, plötzlich eine Elefantenherde aus dem Dickicht austritt! Diese Momente führten uns erneut vor Augen, wie unfassbar, wie wunderbar, wie schützenswert unsere Erde ist.

Außerdem diskutierten wir mit unserem Ranger Derek auf Swahili und Englisch, inwiefern der Safari-Tourismus Vor- oder Nachteile für den Tierschutz in den Naturparks habe: Einerseits werden die Tiere durch die Jeeps natürlich gestört, andererseits wäre, ohne die hohen Eintrittsgelder der Tourist:innen, der Kampf gegen Wilderei keinesfalls möglich. In den letzten 15 Jahren haben sich Tansanias Tierbestände, besonders an Nashörnern und Leoparden, deutlich erholt.



Abbildung 7: In den Nationalparks beobachteten wir faszinierende Tiere in Freiheit.

Zuletzt konnten wir am Ende unserer Zeit in Tansania noch Sansibar („Unguja“) besuchen, welches als Urlaubsparadies bekannt ist. Die Insel ist hauptsächlich von islamischer Kultur geprägt, sodass neben den weißen Sandstränden, in der Stone Town kunstvolle Moscheen und ein ehemaliger Sultanspalast die Landschaft prägen. Auch hier freuten wir uns, in die Kulturen einzutauchen – auch der frühe Gebetsruf zum Fadschr, der uns vor Sonnenaufgang weckte, war

Teil davon. Außerdem wachsen auf der „Insel der Gewürze“ Pfeffer, Vanille, Nelken und Muskatnuss. Daher traten wir schließlich mit kleinen Souvenirs im Gepäck in der Karwoche den Heimflug nach Deutschland an.

Besonders gut in Erinnerung bleiben uns zuallererst die vielen herzlichen Gespräche mit den Schüler:innen, ihre große Lernbereitschaft, ihre Offenheit und Neugier. Auch, wie sie mit leuchtenden Augen von ihren großen Träumen, etwa einmal in Deutschland eine Ausbildung oder ein Studium absolvieren zu können, erzählten, beeindruckte uns sehr. Gemeinsam lachten und lernten wir, weinten und trösteten gemeinsam und tauschten Vokabeln, Lieblingslieder, Lebensweisen und Geschichten aus.

Persönlich lernten wir, neuen Herausforderungen mit Offenheit und Neugier entgegenzutreten, kreative Lösungswege zu suchen und Perspektivwechsel wahrzunehmen. Selbstverständlich reflektieren wir auch unsere besonderen Privilegien, die unser Aufwachsen und Bildungsweg in Deutschland mit sich gebracht hatten.

Wir sind überzeugt davon, dass das Praktikum uns nicht nur persönlich, sondern ebenfalls fachlich sehr geprägt hat. Fachlich durften wir, in einem umfangreichen Maße, DaF-Unterricht auf den Niveaus A.1.1 bis A.2.1. planen, durchführen und reflektieren. Viele Schüler:innen erklärten zum Abschied, dass sie den Deutschunterricht sehr genossen hatten.

Wir lernten außerdem viele wunderbare Kolleg:innen kennen, waren Teil eines herzlichen und humorvollen Teams und durften mit aufgeweckten Schüler:innen arbeiten. Zwar gab es auch immer wieder herausfordernde Momente, etwa Frustration über fehlendes Material oder über die hierarchischen Strukturen der Schulführung, jedoch half hier der Meinungsaustausch im Kollegium.

Rückblickend würden wir uns wünschen, dass vor dem Praktikum ein besserer Informationsfluss stattfindet, sodass sich Praktikant:innen zielgenauer vorbereiten können. Daher schließen wir untenstehend eine Liste mit Aspekten an, die wir gerne vor der Ankunft gewusst hätten.

Wir sind sehr dankbar für die ereignisreiche Zeit an der *One World Secondary School* in Kisangara und sind uns sicher, dass wir dieses beeindruckende Land nicht zum letzten Mal besucht haben.

In diesem Sinne, „kwaheri“ (bis bald),

Anna und Nasha